

bei den Münchner Bayern mit seinen Spielern zum Oktoberfest und auch nach fast zwei Jahren Training unter Felix Magath klingen noch keine Klagen über überhartes Training aus der Mannschaft an die Öffentlichkeit. Sie haben voneinander gelernt, die Spieler und der Trainer, obwohl Magath stets bestritten hat, seine Methoden geändert zu haben. Nur die öffentliche Wahrnehmung sei jetzt anders. „Man hat mich nach Stuttgart geholt, weil meine Arbeitsweise Erfolg versprechend gewertet wird. Warum soll ich mich ändern?“

Das klingt sehr selbstbewusst, doch Magath weiß, welche vielleicht einmalige Chance ihm der VfB vor zwei Jahren geboten hat. Endlich einmal konzeptionell arbeiten, der Feuerwehrmann übernimmt die Brandschutzplanung. Dementprechend führt Felix Magath die Youngster an der langen Leine und muss ganz im Gegenteil die jungen Spieler in ihrem Elan oft bremsen. Kuranyi etwa, der neue Überflieger, ist nach Treffern immer mal wieder Adressat mahnender Worte. „Kevin darf sich jetzt nicht verrückt machen lassen“, warnt Magath, „er muss verstehen, dass so ein Lauf nicht die Regel ist.“ Aber Kuranyi hat seine Lektion gelernt, nach einer Saison voller Höhen und Tiefen: „Ich bin in ein Loch gefallen und bei den Amateuren gelandet. Dort lief es dann zunächst auch nicht so gut. Ich habe Mist gebaut, bin zu spät zum Training und dann sogar einmal zu spät zum Spiel gekommen“, übt Kuranyi Selbstkritik. „Dann gab es eine deutliche Aussprache und es ging wieder bergauf. Ich habe zweimal für die Amateure des VfB getroffen, am nächsten Tag in Kaiserslautern für die Profis das 2:2 gemacht.“ Was zu beweisen war. Kuranyi spielt seit der B-Jugend für den VfB und gilt als derzeit größtes Talent in dessen Reihen. „Er hat alles, was ein Top-Stürmer braucht. Er hat schon Kopfballtore gemacht, nach Dribblings und per Fernschuss“, sagt Magath, der Kuranyi langsam aufbauen will. Bis dahin gilt die Vereinbarung: „Wenn ich um ein Interview gebeten werde, sage ich den

Journalisten, dass sie sich das OK vom Trainer holen. Oder ich hole mir die Erlaubnis von Magath selbst.“

Kein Zweifel, es läuft gut derzeit für Magath und den VfB. Die nachträgliche Qualifikation für den UEFA-Cup hat der Entwicklung noch einmal einen Schub gegeben und wird bei erfolgreich überstandenen ersten Runden vielleicht sogar noch etwas Geld in die geplünderten VfB-Kassen spülen. Von Euphorie jedoch ist nichts zu spüren, denn Magath ist Realist genug, um zu wissen, dass länger ausbleibender Erfolg auch für ihn alsbald bedrohlich werden könnte. Deshalb mahnt er unablässig zur Geduld mit den jungen Spielern, mit Christian Tiffert, Aleksandr Hleb und Andreas Hinkel, die er immer mal wieder auf die Bank setzt. Zur Regeneration, geplant wie beim Schach. Und ein Matt ist für Magath noch lange nicht in Sicht.



Wirkt klein, kommt groß:
Torhüter Timo Hildebrand





Böser Bube

Kicken auf das Wesentliche reduziert: Ball, Freunde, Platz. Keine nervenden Trainer, Abseitsfallen oder Außenfallen. Auf der Straße macht Fußball noch richtig Spaß.

Von **Matthias Kolb** und **Sebastian Krass**, Fotos: **Alexander Walter**

Schnell noch einen Blick zurück, als wollte er sagen: So leicht kommt man an dir vorbei. Und dann ab aufs Tor. Gasmend liebt das Gefühl, den Gegner im Duell eins gegen eins zu besiegen. Deshalb sucht er diese Situation. Immer wieder. Jeder Trainer würde meckern, mehr Teamspiel fordern.

Beim Straßenfußball macht ihm niemand Vorschriften. Da muss Gasmend keine Runden laufen und nicht um Hütchen dribbeln. „Bad Boys“ – so heißt seine Straßenfußballmannschaft, für die ganz andere Dinge zählen: Spaß statt Disziplin, Tricks statt Taktik. Den Gegner vorführen, ihn vom Platz schießen. Das wollen die harten Jungs. „Wir Bad Boys kennen keine Gnade“, spricht der Zwölfjährige und schaut ganz ernst drein, wie die anderen harten Jungs in der Bronx oder in South Central oder auf MTV. Vor acht Jahren flüchtete Gasmend mit seiner Familie aus dem Kosovo nach Deutschland. Heute wohnt er mit seinen Eltern und drei Brüdern in einer Drei-Zimmer-Wohnung. Das Haus gehört dem Flüchtlingsamt. Gasmend muss sein Zimmer mit zwei Brüdern teilen. „Aber

da sind wir nur zum Schlafen drin“, erklärt er und schließt schnell die Tür. Meist ist er draußen beim Kicken oder in der Schule. Gasmend geht in die sechste Klasse einer Hauptschule in München. Dort ist er zwar der Älteste, aber körperlich einer der Kleineren. Aber auf dem Platz, da ist er der Größte. Trägt weiße Fußballschuhe wie David Beckham, dazu das Trikot von Ajax Amsterdam mit dem „Bad-Boys“-Schriftzug. Unentbehrlich ist die Mütze, auch wenn es nicht so richtig kalt ist und Gasmend schwitzt. Die Mütze muss sein, tief ins Gesicht gezogen, so dass von den dunkelbraunen Haaren nichts zu sehen ist: Bad Boy eben.

Wenn der Ball zu ihm kommt – eher selten läuft Gasmend hin zum Ball – dann legt er los. Eben noch trabte er rum, meckerte und verteilte Aufgaben an die Mitspieler. Nun dribbelt er den Ersten, den Zweiten und dann den Rest aus, steht allein vorm Tor, schaut, verläßt den Torwart und schiebt locker ein. Gasmend dreht ab und läuft zu den Mitspielern. Lässiges Abklatschen. Routine. Schnell noch ein paar taktische Anwei-

sungen. Weiter geht's. Keine Zeit verlieren. Die kriegen noch ein paar rein. Kicken zum Spaß. Doch dahinter steht ein Traum: Fußballprofi werden. DFB-Trainer Michael Skibbe beklagte mal, dass vielen deutschen Nachwuchsfußballern der letzte Ehrgeiz fehle: „In Deutschland besteht nun mal kaum sozialer Druck, sich durch Sport in eine bessere gesellschaftliche Position zu bringen.“ Als Deutscher fällt man ja weich, wenn der Traum nicht in Erfüllung geht. Gasmend will nicht fallen, schon gar nicht hart. Er will zu Real Madrid oder Manchester United: „Die haben am meisten Geld.“

In Gasmends Zimmer hängt ein Bayern-Poster, „obwohl im Moment Bremen cooler ist. Die spielen besser.“ Im Flur liegen Bälle herum. Fußball bestimmt das Leben von Familie Morina. Der Vater hat selbst früher gespielt, als er in Mitrovica studierte. Er ist Ingenieur für Metalltechnik. In Deutschland kann er nur als Reinigungskraft arbeiten. Heute trainiert er in seiner Freizeit den kleinen vierjährigen Sohn. Die Mutter arbeitet bei Siemens in der Kantine. Stolz sind sie beide auf Gasmend, den besten Fußballer der Familie. Viele Fotos im Wohnzimmer zeigen ihn im Trikot und mit Pokalen. „Auch in der Schule gibt es keine Probleme“, betont der Vater. Wegen der Arbeit können die Eltern nicht kontrollieren, was die Jungs tagsüber so treiben. Aber wenigstens hält Gasmend sich an die Zeiten zum Nachhausekommen. Wenn es mal ein bisschen später wird, leiht er sich ein Handy und sagt zu Hause Bescheid. Mama soll sich keine Sorgen machen.

„Ich finde es gut, dass Gasmend so viel Fußball spielt. Da ist er wenigstens beschäftigt“, meint der Vater. Und er ist froh, dass es einen Ansprechpartner gibt: Rudi. Rudi heißt eigentlich Rüdiger Heid und ist Organisator von „Bunt kickt gut“, der Münchner Interkulturellen Straßenfußball-Liga, die 1997 mit zehn Mannschaften startete. Heid wollte Flüchtlingskinder aus ihrer trostlosen Umgebung herausholen und sie auf dem Fußballplatz mit anderen Jugendlichen zusammenbringen. Dort spielt es keine Rolle, wie geschliffen man sich in einer fremden Sprache ausdrücken kann – es kommt auf Kreativität an, auf Einsatz und respektvollen Umgang mit dem Gegner. Beim Kicken erleben die Jugendlichen Erfolge, die ihnen im Alltag verwehrt bleiben.

Mittlerweile spielen in der „Bunt kickt gut“-Liga 70 Teams in vier verschiedenen Altersklassen – dazu kommt noch eine eigene Gruppe für die „Ladies“. Heid ist längst nicht mehr nur Organisator, sondern auch Babysitter und Sozialarbeiter. Vielen Familien hilft er beim ständigen Kampf mit Ämtern, oder er begleitet sie in eine Sprechstunde in der Schule. Nebenbei wirkt er noch als Talentscout. Den guten Spielern schlägt er

vor, ihr Glück doch mal bei einem Verein zu versuchen. Einer der Besten ist Gasmend. Seine „Bad Boys“ treten in der U12-Klasse an. Dort wird der Stürmer regelmäßig Torschützenkönig und zum besten Spieler der Liga gewählt. Er ist für Rudi ein „Super-Spieler, der beste in seinem Alter.“ Rudi ist für Gasmend „ein Freund“.

Gasmend spielt auch im Verein – beim FC Viktoria in der D-Jugend. Rudi hat ihm schon mal ein Probetraining bei 1860 vermittelt. „Dann konnte ich aber nicht mitkommen, und allein hat er sich nicht hingetraut“, erzählt Rudi. Macht aber nichts, denn Gasmend hat ohnehin schon einen ganz eigenen Plan. Jetzt will er noch nicht zu 1860. „Ich bleibe bis zur B-Jugend bei Viktoria. Dann bin ich so gut, dass 1860 mich haben will. Und dann wechsle ich. So sind die Chancen besser, als wenn ich jetzt schon dahin gehe.“ Wenn es mit dem Profivertrag nichts wird, will er „irgendwas mit Computern machen“. Am Selbstbewusstsein wird die Kickerkarriere nicht scheitern. Da ist Gasmend schon ein Großer. Vor jeder Kamera würde er sich gut machen mit Sätzen wie: „Rivaldo, der ist doch schlecht.“ Aber der war immerhin Welt-Fußballer des Jahres. Und hat auch auf der Straße angefangen.

